



„Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen.“ Zwischen Erinnern und Hoffen.

Gottesdienst zum 11.9.2001 in St. Marien, Osnabrück

Liebe Gemeinde an diesem 09/11 hier in St. Marien,

wir haben die gerade gelesenen Erinnerungen an den Tag vor 10 Jahren noch im Ohr. Die Sicht des amerikanischen Volkes. Seine tiefe Trauer, die bis heute anhält. Natürlich hält sie noch an und wird auch noch lange Zeit zu spüren sein. Der Schmerz der Angehörigen jedes einzelnen Opfers in New York und Washington. Eine Nation in ihrem Nerv getroffen und für immer tief verletzt.

Da sind aber auch die Erinnerungen der vielen Muslime bei uns und anderswo. Der Generalverdacht, mit dem auf einmal eine ganze Religionsgemeinschaft belegt wurde. Bis heute sind die Folgen spürbar. Aber auch die Folgen für das irakische und afghanische Volk. Die zigtausend Toten, die die Kriege als Folge des Terroranschlags gekostet haben. Zwei Völker, die in kollektive Haftung genommen worden sind und sich als Achse des Bösen für immer in unser Gedächtnis eingebrannt haben.

Da ist das Erleben von jungen Menschen, die erschüttert sind und sich ins Gebet fliehen, obwohl sie wenig religiös sind. Die Erfahrung, dass angesichts solcher Katastrophen nur tragen kann, was nicht in uns ist, was nicht aus uns selbst heraus kommt, sondern was eben nur geglaubt werden kann.

Und schließlich ist da die Erinnerung von uns Verantwortlichen in der Kirche. Die Gottesdienste und Gebete, das Gebäude – hier St. Marien – ein Ort, den viele sicher auch außerhalb der Zeiten von Gebet und Gottesdienst aufsuchten, um für sich still zu werden, zu verarbeiten, zu beten. Und dann die vielen Ansätze der Auseinandersetzung mit dem Islam. Besonders auch in unserer Stadt entwickelte sich – nicht zuletzt als Folge aus dem Schrecken jenes Tages vor 10 Jahren – die intensive Erforschung des Islams in Deutschland und des fruchtbaren interreligiösen Dialogs.

Heute zehn Jahre danach werden wir sicher bestätigen können, was damals kurz nach den Anschlägen gesagt wurde: der 09/11 hat unsere Welt verändert.

Mitten hinein in unsere Erinnerungen hören wir jene Geschichte von der Heilung des Taubstummen.

Der Evangelist Markus lokalisiert dieses Heilungswunder. Er verortet die Geschichte nördlich von Israel. Jesus kam aus Tyros durch Sidon durch ans Galiläische Meer, in das Gebiet der Zehn Städte. Diese Ortsangabe des Evangelisten erscheint zunächst nebensächlich. Aber wenn wir genauer hinschauen, erkennen wir, dass sich Jesus im heidnischen Umland aufhält, das im Norden an Galiläa, seiner Heimat also, angrenzt. Wie in der Wundergeschichte, die Markus vor unserem Predigttext erzählt, wird es sich bei dem Taubstummen auch um eine

syrophönizische Person gehandelt haben, die aus dem heutigen Libanon stammte. Dieses Gebiet galt schon zur Zeit Jesu als antijüdisch. Eine besondere Feindseligkeit gegenüber den Juden hatte sich hier u.a. wegen sozialer Probleme breit gemacht.

Was als Nebensächlichkeit daherkommt, gewinnt für mich allerdings im Kontext unserer Erinnerungen an den 09/11 an Bedeutung. Jesus wendet sich mit seinem heilenden Wort und seiner aufhelfenden Tat nicht irgendjemandem zu, sondern gerade denen, die ihm selbst eher feindlich gegenüberstehen. Die Heilung des Taubstummen kann geradezu als deutende Erzählung des Gebotes der Feindesliebe verstanden werden. Mit ihr wird praktisch, was Jesus darunter versteht, wenn er sagt, dass wir nicht nur unseren Nächsten lieben sollen, sondern auch unsere Feinde. Ein Gebot übrigens, das in allen drei abrahamitischen Religionen vorkommt.

Jesu Zuwendung überschreitet die Grenzen von Religion, sozialer Schichtung und hebt das alte Freund-Feind-Schema auf. Die bleibende Mahnung unserer Erinnerung an den Terror vom 09/11 heißt: Baut alles ab, was trennt. Überwindet die Grenzen des Hasses, geht auf einander zu und wagt – wie Jesus selbst - das Wunder der Liebe.

Ein Taubstummer wird zu Jesus gebracht. Wir erfahren nichts weiter über ihn. Ich versetze mich aber für einen Moment in seine Situation. Nicht hören und nicht reden können. Sprachlos sein! Vielen von uns ging das vor 10 Jahren ähnlich. Diese Katastrophe hat uns sprachlos gemacht. Wir konnten nur stammeln, wenn wir überhaupt etwas sagen konnten. Die Stille in unseren Gottesdiensten und Gebeten, war die für uns alle oft angemessene Weise mit dem Geschehenen umzugehen, weil uns die Worte fehlten. Wir konnten nicht ausdrücken, was uns an Schmerz, an Sorge, an Trauer ausfüllte. Die Szene von der Klassenfahrt, die wir eingangs geschildert bekamen, verdeutlicht das.

Solche Katastrophen, genauso wie große Naturkatastrophen, die wir in diesem Jahr erneut erleben mussten, oder auch persönliche Schicksalsschläge verschlugen uns die Sprache. Oft bleibt nur das Schweigen. Wir fragen nach Gott, aber die Antworten fallen uns schwer.

Die Gedenkstätte am Ground Zero, die heute an diesem zehnten Jahrestag eröffnet wird, heißt: Reflecting Absence. „Nachdenken über das, was fehlt.“ Natürlich ist das auf die Twin-Towers bezogen, die nicht mehr da sind. Die große Lücke inmitten der amerikanischen Metropole. Daran soll das Memorial erinnern und an die Toten, die den Angehörigen fehlen, denn von ihnen sind persönliche Gegenstände in der Gedenkstätte ausgestellt.

Ich will diesen Titel aber noch ein wenig anders deuten. Reflecting Absence: die Terroranschläge vom 11.9.2001 lassen uns über den vermeintlich abwesenden Gott nachdenken. Ja, es gibt diese Frage: Wo warst du, Gott, als die Türme einfielen, wie Kartenhäuser? Wo war unser Gott, als sich die Menschen vor Panik aus den Fenstern warfen? Wo warst du, als der Sohn, die Tochter, der Vater, die Schwester unschuldig starben, weil Wahnsinnige zugeschlagen hatten? Wo bist du, Gott, wenn ich heute Vater und Mutter verliere? Wo bist du, wenn sich der Krebs in meinem Körper breit macht? Wo bist du, wenn mein Kind nicht mehr da ist?

Der abwesende Gott. Das Nachdenken über den Gott, der scheinbar nicht dabei ist – das Verstummen, weil wir nicht sicher sind, ob Gott wirklich helfen kann. Auch das gehört zum 09/11. Stumm zu sein und angesichts solcher persönlicher oder globaler Katastrophen sprachlos zu werden, und das aushalten können, gehört zu meinem Glauben mit dazu. Ich will dann über den abwesenden Gott nachdenken können. Ich kann vielleicht nicht von ihm reden. Reflecting absence.

Der Kranke, der zu Jesus gebracht wird ist zudem noch taub. Er hört nicht. Die Ereignisse von New York und Washington haben viele auch von uns taub gemacht. Wir haben nur noch gehört, was wir hören wollten. Es war auf einmal von dem Islam die Rede. Die Achse des Bösen war schnell ausgemacht. Es wurde in den Krieg gezogen und manches Mal auch auf Seiten der westlichen Regierungen von einem Krieg im Namen Gottes gesprochen.

Aber auch wir hier in unserem Land waren oft genug taub. Haben nicht hingehört, wenn sich muslimische Mitbürger von der Gewalt distanzieren. Wir waren taub, als es darum ging, den Koran in seiner Gänze wahrzunehmen, wir hörten nur die Stellen, die von einem gewalttätigen Gott sprachen.

Jesus heilt die Sprachlosen und Tauben. Er heilt, indem er sie anrührt. Ausdrücklich erzählt Markus davon, dass Jesus seine Finger in die Ohren des Kranken legt und dessen Zunge mit Speichel berührt. Ganz nah, fast die Grenze zum Intimen überschreitend, kommt Jesus dem Taubstummen nah. Wir brauchen diese Berührung, wenn wir uns raus-holen lassen wollen aus unserer Sprachlosigkeit und Taubheit. Wir brauchen dann jemanden, der nicht auf Distanz zu uns geht, sondern uns ganz nahe kommt. Wohl dem, der auf solche heilende Erfahrung zurückgreifen kann.

Am letzten Sonntag wurde hier im Gottesdienst die Taufferinnerung gefeiert. Ich weiß von einigen, die sagten, dass sie diese Berührung mit Wasser sehr anrührte. Ähnliches erzählen Krankenhausseelsorger, die auch im evangelischen Bereich wieder die Kraft einer Salbung, also einer ganz persönlich anrührenden, Geste entdeckt haben.

Dem eigentlichen Wunder geht dann aber etwas anderes voraus. Ich lese noch einmal aus dem Predigttext: „*und Jesus sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: 'Hefata!', das heißt: Tu dich auf!*“ Jesus, so deute ich diese Szene heilt nicht aus sich heraus. Er fleht seinen Vater im Himmel an. Tu dich auf – das bezieht sich nicht auf den Mund und die Ohren des Taubstummen, sondern auf den Himmel, der sich öffnen soll. Gott selbst, soll die Not des Kranken wenden. Das Wunder, das hier geschieht, beginnt mit der Anrufung der Gegenwart Gottes. Ja, es beginnt damit nicht nur, sondern es ist das eigentliche Wunder. Gottes Gegenwart, wo wir nicht hören können, weil uns so vieles das richtige Hören verbaut, Gottes Gegenwart, wo es uns die Sprache verschlagen hat, weil die Not so erdrückend ist, Gottes Gegenwart ist die heilende, aufhelfende und verändernde Kraft.

Liebe Gemeinde, wo wir um Gottes Gegenwart bitten, wo wir uns durch sein Wort leiten lassen, da können wir anders zuhören, kritisch nachfragen, wenn uns manche glauben machen wollen, dass der Islam gewalttätig ist.

Wo wir um Gottes Gegenwart bitten, wo wir uns durch sein Wort leiten lassen, da können wir unsere Stimme erheben und anfangen zu widersprechen, wo man uns einreden will, dass unsere Sicherheit am Hindukusch verteidigt wird.

Wo wir um Gottes Gegenwart bitten, wo wir uns durch sein Wort leiten lassen, da können wir anders zuhören, kritisch nachfragen, wenn uns manche glauben machen wollen, dass unser muslimischer Nachbar sich gar nicht integrieren lassen will.

Wo wir um Gottes Gegenwart bitten, wo wir uns durch sein Wort leiten lassen, da können wir unsere Stimme erheben, wenn Freiheit auf unverhältnismäßig große Weise um der Sicherheit willen eingeschränkt werden soll.

Hefata! Himmel, tu dich auf. Gott schau herab und lass uns nicht allein, sondern hören, wie ein Jünger hört und reden, wie du, Gott, es von uns willst.

*„Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er rede richtig.“*

Amen